

Reclams
Universum

Moderne illustrierte Woehenschrift

Sechszwanzigster Jahrgang

Erster Halbband



1910

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig



Die Erlegung eines Mammuts in der Vorzeit. Nach einem Gemälde von B. M. Wasnehoff.

Was der Feuerstein erzählt.

Eine prähistorische Plauderei von Carl W. Neumann.

Mit 14 Illustrationen.

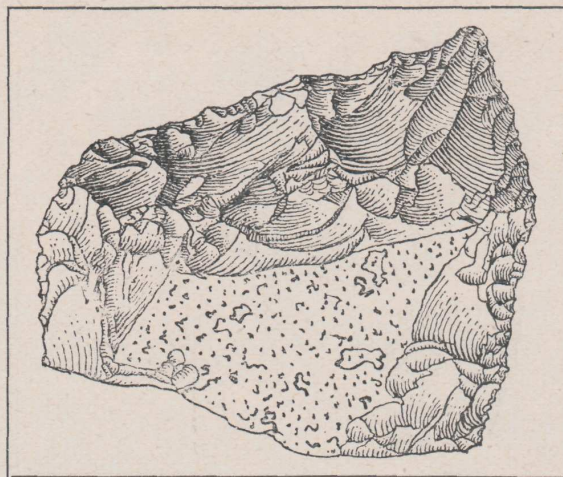
Stubbenkammer. Man braucht das Wort nur zu nennen, und augenblicks tauchen jedem, der einigermaßen Bescheid weiß in deutschen Landen, aus herrlichen dunklen Buchenhainen schneeweiße Kreidefelsen empor, funkelnd und blizend im Strahle der Mittagssonne, von Rosenlicht überflutet, wenn langsam im Osten der Morgen aus den blauen Wassern der Ostsee heraufsteigt. Wer einmal in seinem Leben auf Rügen war, kann die in ihrer pittoresken Gegensätzlichkeit, in ihrem geheimnisvollen Zauber unvergleichlichen Landschaftsbilder nie wieder vergessen. Es ist, als sei von der Geschwängigkeit des ruhelos brandenden Meeres, das seine Wogenschiffe mit weißen Schaumsegeln in immer neuen Geschwadern gegen den Fuß der kühn emporragenden Steilklippen sendet, etwas auf diese selbst übergegangen, als seien die Uferschwalben und Möwen, die Strandläufer und Taucher, die um die schroffen Abhänge schwärmen, verwandelte Märchengestalten, als raunten die Wipfel der Buchen einander Geschichten zu. In den phantastischen Überlieferungen der Rügener haben die seltsam ausgewaschenen schneeigen Felsen mit ihren Rissen und Ecken, ihren Türmchen und Pyramiden ja wirklich vielfach Gestalt angenommen. In den Sagen vom vierköpfigen Swantevit, dem großen Gözen der Wenden, von der Hertha-Burg, von der Mahrt und vom Buck lebt noch allerlei davon fort. Die Natur in ihrer Eigenartigkeit und Großartigkeit hat zu all diesen Sagen und Volkserzählungen den Text geschrieben.

Die neue Zeit liest von den weißen Flächen der

wundervoll geformten Kreidekolosse von Stubbenkammer ganz andere Märchen. Der Naturforscher ist ihr Poet und das Mikroskop ihre Märchenbrille. Eine in Kanadabalsam gebettete Prife feinen Kreidestaubs unter das vergrößernde Glas, und ein buntes Gemisch der verschiedensten Formen winziger Kalkschalen, die an Schneckengehäuse erinnern, enthüllt sich dem Auge, ein wirres, aber doch noch im einzelnen deutlich erkennbares Durcheinander organischer Reste. Überbleibsel von Urtieren sind es, von Foraminiferen, Kalkolithen und anderen einzelligen Geschöpfen, die einst aus der schleimigen Protoplasma-masse ihres Leibes wunderbar rhythmisch geformte Kalkschalen aufbauten und nach ihrem Tode im Meere zurückließen. Ihre Arten bevölkern noch heute zu vielen Milliarden die Ozeane. Fast jedes Tiefseenez, das den Grund bis zu etwa viertausend Meter herab fischend absucht, befördert auch Foraminiferen- und Kalkolithenschlamm mit herauf, dasselbe organische Zerfallprodukt, das im Kreidemeer einst jene massigen Schichten bildete, die uns heute, gehoben und durch Erosion freigelegt, als buchenumrauschte Kreidefelsen in Entzücken versehen.

Wir steigen von der Höhe der Stubbenkammer herab und wandern eine Strecke weit hin auf dem schmalen Strand, über uns tiefblauen Himmel, zur Linken inmitten saftigen Waldesgrüns die erhabenen freidigen Uferwände, zur Rechten das weite brandende Meer. Und da sehen wir, aufmerksam musternd, was unser Fuß auf der Wanderung fortschiebt, daß außer Foraminiferen, Kalkolithen und was sonst zu

dieser Gruppe der Kalkschalen absondernden Einzeller gehört, noch andere Baumeister am ragenden Bau dieses seltsamen Vorgebirges von Rügen mitgewirkt haben. Zwischen Seetang, Muscheln und anderem Strandgut liegen regelmäßig gezeichnete kugelförmige Steine: Seeigelschalen der Kreidezeit. Da liegen ferner seltsame Versteinerungen, die aussehen wie große Gewehrgehosse, „Donnerkeile“, wie der Volksmund sie nennt, Belemniten, wie der Naturforscher sagt: Überbleib-



Primitiver Feuersteinschaber (nat. Größe) aus den tertiären Gyparschichten von Aurillac, d. h. aus einer Kulturstufe noch jenseits des Neolithen. (Nach Max Verworn.)

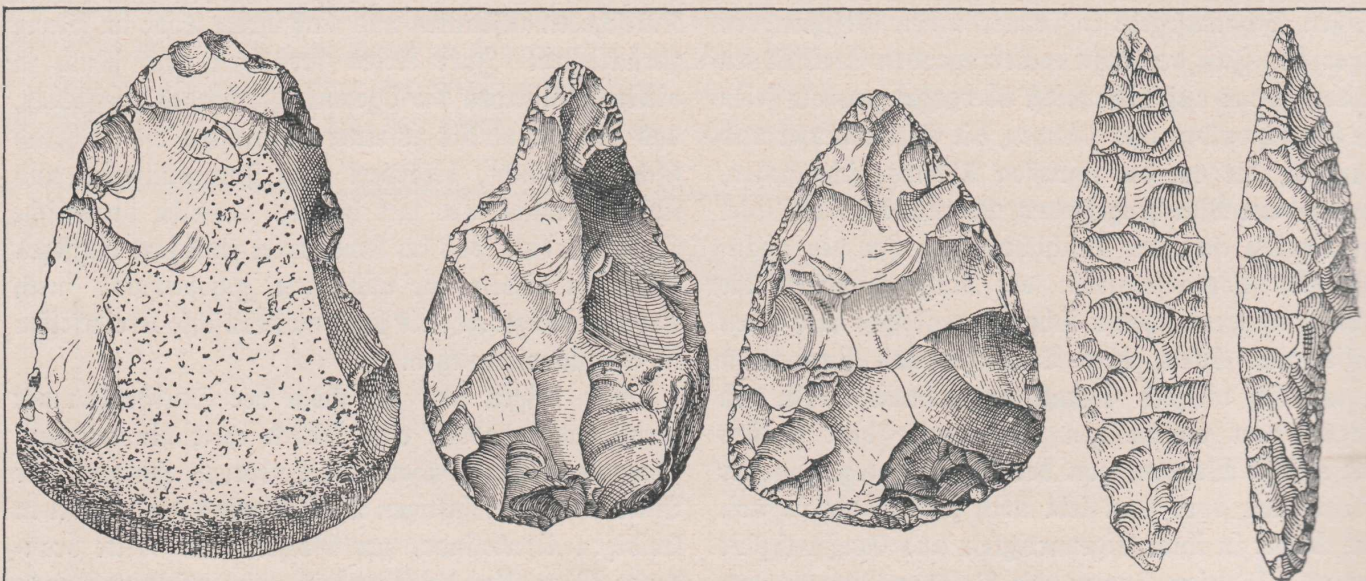
sel des inneren Kalkskeletts großer Tintenfische, die wie die Seeigel im Kreidemeer hausten. Und als dritte Reliquie aus der Sekundärperiode der Erde begegnen uns auf unserer Wanderung schwarze Feuersteinknollen, die wie Seeigel und Belemniten ursprünglich im Kreidefels steckten, bis sie, vom Regenwasser herausgewaschen, mit anderen Trümmern der bröckelnden weißen Wände auf den Strand herniederrollten. Von solchen größeren oder kleineren Feuersteinknollen ist das Kreidegebirge in zusammenhängenden Schichten durchsetzt, und dieses Vorkommen läßt darauf schließen, daß sie auf ähnliche Weise entstanden sind wie das sie umgebende weiße Gestein. Ganz hat die Wissenschaft freilich bis heute das Geheimnis des Werdens der Feuersteinknollen noch nicht zu entschleiern vermocht. Die eiserne Faust der Jahrtausende hat ihre Bestandteile zu fest aneinandergepreßt, als daß es dem Mikroskop möglich wäre, ihr Inneres wieder im einzelnen zu enträtseln. Da aber das weiße zerreibliche Pulver, in das die harten Feuer-

steinknollen nach außen hin übergehen, genau wie der Kreidestaub unter dem Mikroskop scharf bestimmbare Reste von Panzern urweltlicher Organismen aufzeigt — nur daß es sich hier nicht um Kalk, sondern um Kieseltrümmer handelt, so darf man annehmen, daß auch der Feuerstein selber ein Erbe des einstens im Kreidemeer heimischen Tierlebens ist. Aus den zierlichen Nadeln von Kiesel Schwämmen, die in der unmittelbaren Umgebung des Gesteins ganz vortrefflich

erhalten sind, aus Diatomeen- und Radiolarienresten hat die Natur die Feuersteinknollen zusammengebacken und in die mächtigen Lager der weißen Schreibkreide eingebettet.

Auf solchem Feuerstein nun basiert in gewissem Sinne die ganze heutige Menschheitskultur. Aus ihm sprang der Funke hervor, der zur lichtverbreitenden Flamme wurde und den Menschen den Weg aus dem Dunkel der Vorwelt heraus glücklich finden ließ.

Es war in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der französische Forscher Boucher de Perthes in den angeschwemmten Kies- und Sandmassen des von Kreidehügeln begrenzten Sommetals in der Picardie eine Menge Feuersteine entdeckte, die aussahen, als seien sie künstlich zurechtgeschlagen, um Waffe und Werkzeug zu werden. Prähistorische Menschen mußten dahintergesteckt haben, denn die Natur allein konnte so seltsam geformte, bald stumpfe, bald spitzige Steinkeile, die ganz vortrefflich in die



Vorgeschichtliche Werkzeuge aus Feuerstein. 1. Faustkeil aus dem Strépyien (1/2 nat. Größe). 2. Mandelförmiges Werkzeug aus dem Chelléen von Theben (2/3 nat. Größe). 3. Werkzeug vom Acheul-Typus (1/2 nat. Größe). 4. Lorbeerförmige Lanzenspitze aus dem Solutréen in der Dordogne (nat. Größe). 5. Kerbspitze der Solutréenstufe aus der Dordogne (nat. Größe). Alle fünf Abbildungen aus Verworn, Die Anfänge der Kunst.

Menschenhand paßten, unmöglich geschaffen haben. Als aber Boucher de Perthes im Jahre 1839 seine Feuersteinklein in Paris den anerkannten Vertretern der Wissenschaft vorlegte, wurde er ausgelacht. L'homme fossile n'existe pas, lehrte der große Naturforscher Cuvier, Menschen, die vor der geschichtlichen Zeit existiert hätten, gäbe es nicht. Und seine Autorität reichte vollkommen aus, um die Gelehrten von damals zu sich herüberzuziehen. Rund zwei Jahrzehnte mußten die urtümlichen „Ärte und Messer“ noch warten, bis man sie endlich als echtes Erzeugnis von Menschenhand anerkannte.

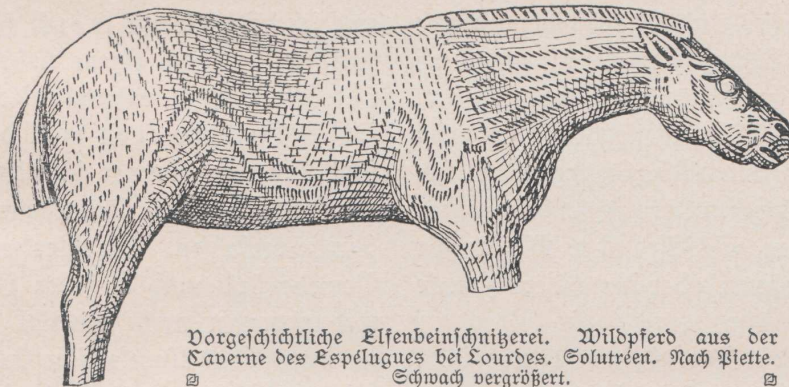
Heute bezweifelt kein einziger Naturforscher mehr die Existenz prähistorischer Menschen. Er würde sich, wollte er es, dem Gespött nicht nur der Fachgenossen, sondern der ganzen gebildeten Welt aussetzen. So überaus zahlreich waren im letzten halben Jahrhundert die Funde von unzweideutigen Spuren des Menschen der Vorzeit, von Skelettfunden und besonders von Werkzeugen, Waffen usw., daß wir uns ohne Appell an die Phantasie, bloß an Hand dieses umfangreichen Materials, schon ein deutliches Umrissbild seines Lebens zu zeichnen vermögen.

Je nach der gröberen oder feineren Bearbeitungstechnik der ausgegrabenen Werkzeuge unterscheidet die prähistorische Forschung verschiedene Entwicklungsstufen, die nach den ersten oder den wichtigsten Fundstellen ihren Namen erhalten haben. Eine ganz frühe Stufe der Kulturtechnik z. B. heißt nach dem Fundorte Neutel bei Ypern im westlichen Flandern das Neutelien, eine etwas jüngere nach dem belgischen Orte Mesvin das Mesvinien, und beide zusammen gehören der sogenannten eolithischen Periode der Urkultur an, der Morgenröthezeit menschlicher Werkzeugtechnik. An diese eolithische schließt sich die paläolithische Periode mit ihrer frühesten Stufe des Strépyien (nach dem Dorfe Strépy bei Mons in Belgien) und den folgenden des Chelléen (Chelles bei Paris), Acheuléen (St. Acheul bei Amiens), Moustérien (Le Moustier in der Dordogne), Solutréen (Solutré bei Lyon) und Magdalénien (La Madeleine, Dordogne), alles natürlich Begriffe, die immerfort schwanken und heute noch keineswegs ein für allemal feststehende Zeitabschnitte umschreiben. Mußten doch Hunderttausende von Jahren verstreichen, bis mit der allmählich sich steigenden Verfeinerung des Menschen selbst aus den ganz primitiven Werkzeugen des Neutelien die elegant bearbeiteten der Magdalénienstufe

wurden, Jahrhunderttausende, während der die bedeutungsvolle Eiszeit das ganze nördliche Europa und einen großen Teil Nordamerikas unter ihre brutale Gewaltherrschaft zwang.

Viermal rückten nach Albrecht Penck, dem bedeutendsten Kenner der Eiszeitgeschichte, die Gletscherriesen von Norden heran, alles Leben, das ihnen nicht rechtzeitig ausweichen konnte, zermalmend. Und jedesmal, wenn die Gletscher zurückzogen, begann eine wärmere Zwischenzeit, in der das vertriebene Leben die eisfrei gewordenen Gegenden wieder besiedelte. Die Dauer der Eiszeiten selbst hat der Forscher auf dreihunderttausend Jahre berechnet, die der wärmeren Zwischenzeiten auf zweihunderttausend. Immer, wenn der Eisriesen sich trollte, vollzog sich in seinem Rücken der gleiche Wechsel des Landschaftsbildes. Den Rand der Gletscher umsäumte eine sibirische Moossteppe oder Tundra, die dem abtauen-

den Eise nach Norden hin folgte und mit der zunehmenden Wärme allmählich zur echten Grassteppe sich wandelte, wie sie das südliche Sibirien heute noch zeigt. Steppentiere bevölkerten sie und furchtbare Staubstürme wehten über ihr hin; die letzteren lie-



Vorgeschichtliche Elfenbeinschnitzerei. Wildpferd aus der Caverne des Espéluques bei Lourdes. Solutréen. Nach Piette. Schwach vergrößert.

ßen dann jene lockere, kalkartige Lehmschicht zurück, die man „Löß“ nennt. Der letzten Eiszeit und ihrer Steppe erst folgte allmählich wieder dauernd der Wald.

Zweifellos hat der Mensch die gesamte Eiszeit schon miterlebt. Wir haben sogar sichere Beweise dafür, daß er schon in der vorausgegangenen Erdperiode, der Tertiärzeit, auf Erden wandelte. Und während dieser ganzen Frühzeit seiner Existenz war ihm der Feuerstein Helfer und Förderer auf seinem Wege der langsamen Kultureroberung. Mit seiner Hilfe wurde er Jäger, wurde er Herr über die Tierwelt, die ihn umgab. Möglich, wahrscheinlich sogar, daß er in ganz fernen Zeiten auch bloß mit dem Knüttel bewaffnet den überlegenen tierischen Feinden zu trogen versuchte, die eigentliche Herrschaft über die großenteils stärkeren Konkurrenten im Daseinskampfe indessen erwarb er sich erst mit der Feuersteintechnik.

Ein Zufall mag ihn auf diese gebracht haben, die zufällige Beobachtung, daß ein zersprungener oder zerschlagener Feuersteinknollen keine ebenen, sondern muschelartig hohle Bruchstellen aufweist, und daß die abgesprungenen Splitter und Späne demgemäß haarscharfe Kanten zeigen, die bei der bedeutenden

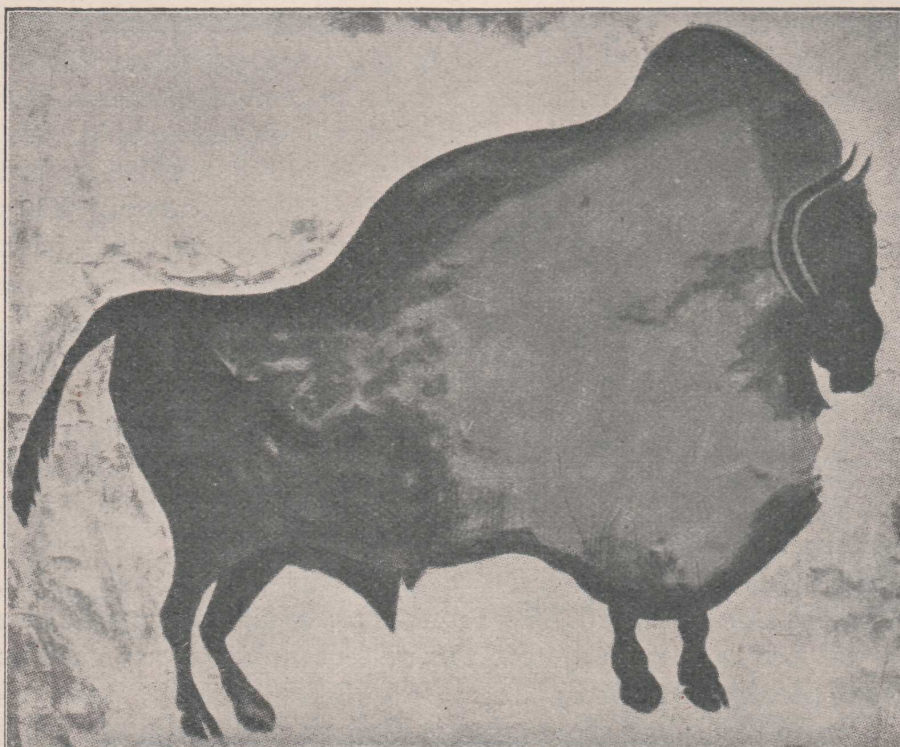


Weidende Rentiere, ein diluviales Gemälde auf der Grottenwand von Font de Gaume im Vézère-Tal. Nach Capitan.

Härte des Materials eine mannigfache Verwendung gestatteten. Solch ein scharfkantiger Steinkeil war in der nervigen Faust des Urmenschen jedenfalls eine bessere Waffe, als sie der Holzknüttel darstellen konnte; ein einziger wuchtiger Schlag damit auf den Kopf eines Feindes mußte furchtbare Wirkungen haben. War aber das einmal glücklich ermittelt, so bedurfte es eigentlich keiner besonderen Überlegung mehr, um auch den Wert solcher scharfkantigen Feuersteinsplitter als Kraxer und Schaber, als Art oder Messer für die Zerlegung der Jagdbeute oder für andere Zwecke zu erkennen.

Wie leistungsfähig die Feuersteinwerkzeuge sind, das hat ein dänischer Gutsbesitzer beim Bau eines Blockhauses praktisch dargetan. In einem Zeitraum von nur zehn Stunden wurden, wie Schwantes berichtet, mit ein und derselben Feuersteinart 26 Fichten

den auszuwählen. Dann fing er an, die ihn störenden, weil beim Gebrauch in die Handfläche dringenden Spitzen und Kanten durch Wegschlagen zu beseitigen, und schließlich lernte er auch, sich die rundlichen Feuersteinknollen durch eigene Arbeit zu passenden Waffen und Werkzeugen umzugestalten. In jedem Museum für Völkerkunde kann man den anfangs sehr langsam und dann immer schneller fortschreitenden Entwicklungsgang der Feuersteintechnik an Hand echter Funde verfolgen. Die Werkzeuge aus der eolithischen Periode sind noch in jeder Beziehung sehr primitiv und verraten noch keinerlei Formensinn ihrer Verfertiger. Das künstlerische Empfinden äußert sich erst bei dem Typus des Strépyien und noch deutlicher bei dem des Chelléen in der mehr und mehr üblich werdenden Mandelform der verschiedenen Werkzeuge. Im Acheuléen wird die Bearbeitung feiner und



Farbige Wisent-Darstellung auf der Felswand der Höhle Font de Gaume. Nach Capitan.

gleichmäßiger, im Solutréen finden wir neben den mandelförmigen Werkzeugen schon wunderbar sorgfältig gefertigte Lanzen- und Pfeilspitzen von der eleganten Gestalt eines Lorbeerblatts, und daneben begegnen uns zierliche Kerpfeilspitzen, die abermals eine neue Erfindung des einmal erwachten und nun nach Betätigung drängenden Formensinns darstellen. Im Solutréen und Magdalénien schließlich zieht die sich rascher und rascher vervollkommnende Technik des Urmenschen auch schon die Knochen der Jagdtiere in den Bereich ihrer Kunstfertigkeit.

Sehr lange Zeit hat der Mensch sich begnügt, aus dem natürlichen Vorrat an Feuersteinscherben bloß die feinen Zwecken am besten dienen-

den auszuwählen. Dann fing er an, die ihn störenden, weil beim Gebrauch in die Handfläche dringenden Spitzen und Kanten durch Wegschlagen zu beseitigen, und schließlich lernte er auch, sich die rundlichen Feuersteinknollen durch eigene Arbeit zu passenden Waffen und Werkzeugen umzugestalten. In jedem Museum für Völkerkunde kann man den anfangs sehr langsam und dann immer schneller fortschreitenden Entwicklungsgang der Feuersteintechnik an Hand echter Funde verfolgen. Die Werkzeuge aus der eolithischen Periode sind noch in jeder Beziehung sehr primitiv und verraten noch keinerlei Formensinn ihrer Verfertiger. Das künstlerische Empfinden äußert sich erst bei dem Typus des Strépyien und noch deutlicher bei dem des Chelléen in der mehr und mehr üblich werdenden Mandelform der verschiedenen Werkzeuge. Im Acheuléen wird die Bearbeitung feiner und gleichmäßiger, im Solutréen finden wir neben den mandelförmigen Werkzeugen schon wunderbar sorgfältig gefertigte Lanzen- und Pfeilspitzen von der eleganten Gestalt eines Lorbeerblatts, und daneben begegnen uns zierliche Kerpfeilspitzen, die abermals eine neue Erfindung des einmal erwachten und nun nach Betätigung drängenden Formensinns darstellen. Im Solutréen und Magdalénien schließlich zieht die sich rascher und rascher vervollkommnende Technik des Urmenschen auch schon die Knochen der Jagdtiere in den Bereich ihrer Kunstfertigkeit.

Ein prüfender und vergleichender Blick auf die mancherlei Waffen und Werkzeuge einerseits und ihre Fundorte andererseits enthüllt uns aufs deutlichste die Verhältnisse,

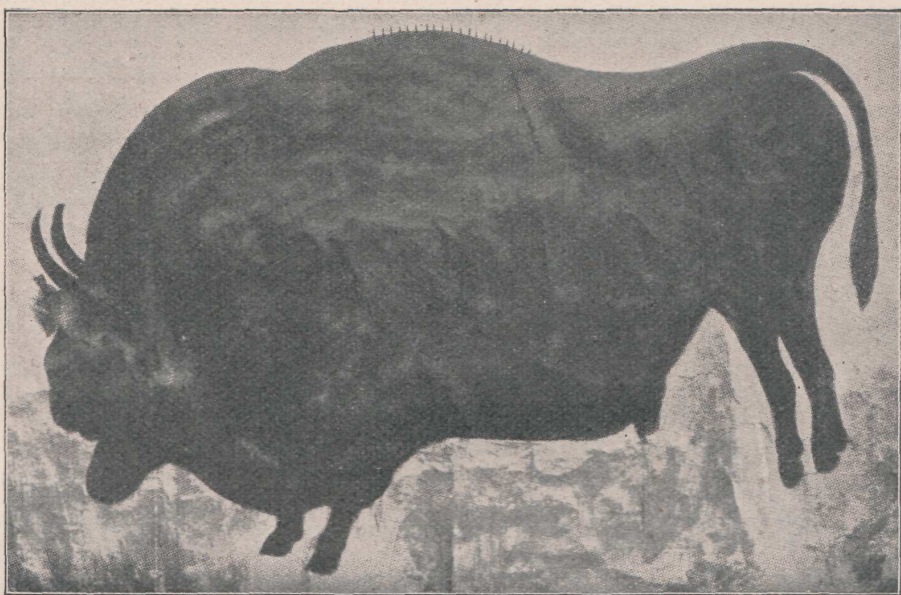
unter denen der Eiszeitmensch seine Tage verbrachte. Denn neben den Waffen und Werkzeugen liegen zu meist auch die Reste der Tiere, deren Fleisch ihm zur Nahrung diente, deren Knochen ihm vielfältig nützten und deren Fell er zum Schutz gegen die Kälte sich um den frierenden Leib hüllte. In der ältesten Eiszeit wandelte neben dem Menschen noch der *Elephas meridionalis*, der Südelefant, auf dem Boden Europas, ein Vorläufer des Altelefanten, des *Elephas antiquus*, der seinerseits wieder dem wollhaarigen Mammut, dem eigentlichen Charaktertier der Eiszeitepoche, voranging. Zu diesem gesellten sich langhaarige Nashörner, mächtige Urstiere und Wisente, Hirsche, Rentiere, Steinböcke und Wildpferde, vor allem aber auch furchtbar bewaffnete Raubtiere, gewaltige Höhlenbären, Höhlenlöwen und Höhlenhyänen.

Je nach den herrschenden Temperaturverhältnissen lösten diese hauptsächlichsten Vertreter der diluvialen Säugetierwelt einander ab, so daß wir uns keineswegs alle die teils auf ein nördliches, teils auf ein südliches Klima weisenden vierbeinigen Zeitgenossen des Urmenschen als gleichzeitig auftretend vorstellen dürfen.

Der Eiszeitmensch selber hauste in Höhlen, die die strudelnden Schmelzwasser der zeitweise immer wieder zurückweichenden Gletscher in die Kalkfelsen eingefressen hatten, und mußte um diesen Besitz wohl nicht selten erst grimmige Kämpfe mit feindlichen Raubtieren ausfechten. Neben den Hinterlassenschaften des vorgeschichtlichen Menschen fand man in zahlreichen diluvialen Höhlen z. B. auch unzweideutige Knochenreste der Mahlzeit des Höhlenbären, der seine Jagdopfer gleichfalls in schützenden Schlupfwinkeln zu verzehren liebte. Vor der höheren Menschenintelligenz aber mußte das Raubtier zurückweichen. Der eigentliche Höhlenbewohner und Höhlenbeherrscher war nunmehr der Mensch, der Urveltjäger mit dem Feuersteinsplitter als Universalwerkzeug, als Kriegs- und Friedenswaffe. In der Höhle wurde die Jagdbeute zerlegt und verzehrt, in der Höhle wurden das Fell und die Knochen der Jagdtiere bearbeitet, in der Höhle wurden die schlecht gewordenen Werkzeuge durch neue ersetzt. In der Höhle loderten aber auch früh schon die roten Zungen der Flamme empor, deren künstliche Erzeugung, Zählung und Hegung nach der Erfindung des Werkzeugs abermals eine entscheidende Kulturthat des Urmenschen war.

Schlug auch das erste Kulturflämmchen künstlichen Feuers, das nie mehr verlöschen sollte, hervor

aus dem Feuerstein? Gab das Prometheusfünkchen, das beim Zerplittern der Steine ab- und auf irgend- ein leicht entzündliches Material übersprang, einst dem Urmenschen Anlaß, es einzufangen und sorgsam zu hüten? Wer will das wissen! Kein Lied, kein Heldenbuch meldet von jenen verschollenen Glückskindern, unter deren Händen die größte und folgenschwerste Kulturthat sich einstmals vollzog. Kein Beweis existiert aber auch, der dem Feuerstein seine Rolle bei dieser vermutlich an mehreren Stellen der Erde selbständig gemachten Entdeckung bestreiten könnte. Was wir bestimmt wissen, ist dieses: daß die Ureinwohner Europas die Kunst der Feuererzeugung schon kannten zu einer Zeit, da noch der Altelefant als ein Erbe der tropischen Wälder der Tertiärzeit auf Erden wandelte. Auf der sehr alten prähistorischen Fund-



Farbige Wisent-Darstellung auf der Felswand der Höhle Font de Gaume. Nach Capitan.

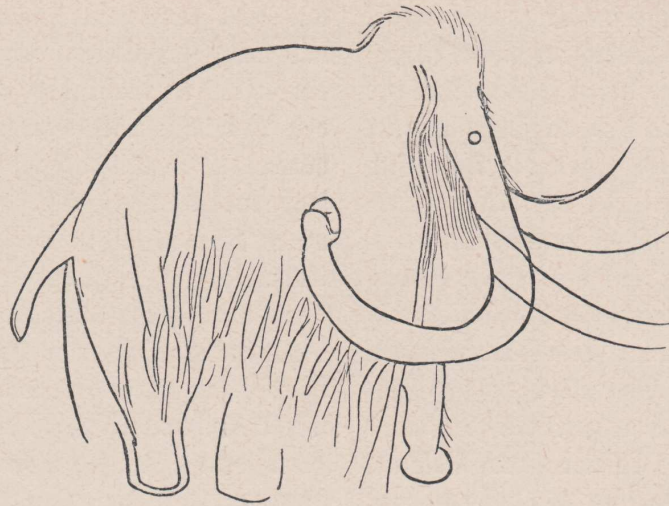
stätte von Taubach bei Weimar, die während einer wärmeren Zwischeneiszeit von primitiven Menschen besiedelt war, zeigen mehrere um ihres Markinhalts willen künstlich gespaltene Knochen von Altelefanten und Merckschen Rhinocerosen, seinen Zeit- und Schicksalsgenossen, ganz unverkennbare Spuren von Feuer. Und diese Fundstätte ist nicht die einzige, die uns beweist, daß das Herdfeuer schon in den menschlichen Wohnstätten brannte, als noch der Eiszeitdrache gegen alles Lebendige drohend die Gletscherzähne fletschte.

Auch im Innern der Höhlen des Urmenschen flackerte hell und traulich die zahm gewordene Flamme, wenn draußen die Schneestürme tobten und sich in den Flußbetten donnernd und krachend die Eisschollen vorwärts schoben. Mochte das Unwetter tage- und wochenlang wüten, den Menschen konnte es jetzt nicht mehr ernstlich gefährden. Er saß mit den Seinen in wohligh durchwärmter Behausung, briet seine Mahlzeiten, fertigte Kleider aus Tierfellen und träumte am „häuslichen Herde“ von

verflossenen und künftigen Jagderfolgen.

Solchen unfreiwilligen Mußestunden des Mammutjägers verdankt zweifellos auch die Feuersteintechnik ihren allmählichen Fortschritt. Die Freude am guten Gelingen eines Werkzeugs, besonders der Randbearbeitung, spornte zu neuen Versuchen, zur Wiederholung dessen, was eben geglückt war. Man übte die Technik nicht bloß mehr aus Nützlichkeitmotiven, sondern man spielte mit ihr. Ein ganz bestimmtes Formideal wurde immer aufs neue und immer vollkommener zu erreichen versucht, bis es durch einen glücklichen Zufall schließlich zu einem neuen Formideal übergeleitet wurde. Die Fülle der auf den verschiedenen Fundstätten herumliegenden Feuersteinwerkzeuge läßt auch direkt darauf schließen, daß hier die Produkte des Spiels mit der Technik sich den wirklich verwendeten Werkzeugen beigesellt haben.

Im Magdalénien wurde, wie schon gesagt, auch dem Knochen die Ehre zuteil, zum Range eines wichtigen, viel und mannigfach verwendeten Kulturmaterials erhoben zu werden. Mit Hilfe des unvermeidlichen Feuersteins schnitzelte, sägte, schabte und schliff man aus ihm, aus Geweih- und Elfenbeinstücken die verschiedenartigsten Gebrauchsgegenstände zurecht, ja, was mehr ist: man fing auch schon an, die Gerätschaften zu verzieren! Aus kurzen und schlichten, in Reihen rhythmisch angeordneten Kerben wurden längere Linien, die unter bestimmten Winkeln sich trafen, und nach und nach kamen so, wie der weitblickende Göttinger Professor Max Vermorn das an Fundstücken Schritt für Schritt nachweisen konnte, erst einfachere und dann kompliziertere geometrische Muster zustande. Damit stehen wir aber schon tatsächlich jetzt an der



Mammut, in einen Felsen der Grotte von Combarelles (Dordogne) geritzt. Nach Capitan.

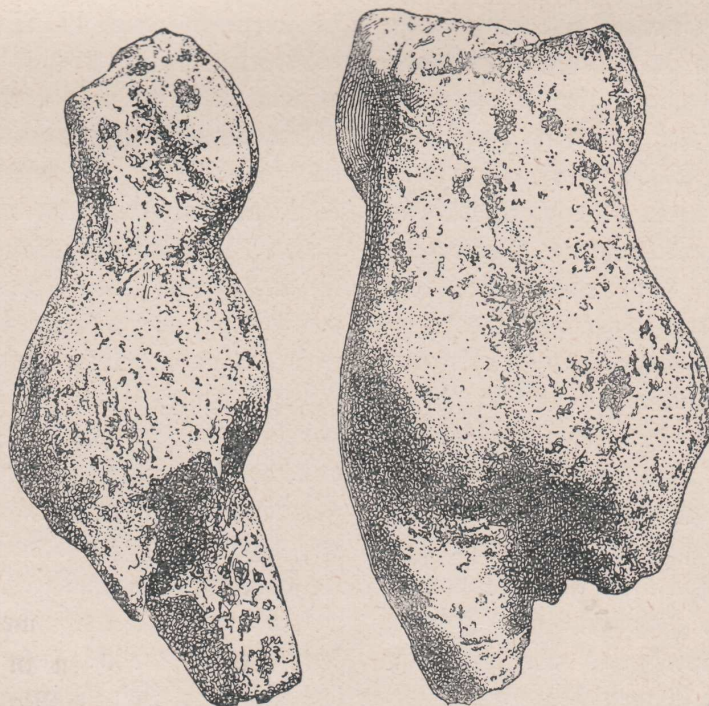
Wiege der echten Kunst, ganz derselben Kunst, die von nun an in ununterbrochener Linie höher und höher emporsteigt, empor bis zu Michelangelo und zu Rafael. Und diese Kunst entspringt abermals aus dem Feuerstein, aus dem unscheinbaren Konglomerat mikroskopischer Urtierchenreste des Kreidemeers!

Des Diluvialmenschen Kunst aber endete nicht bei Gerätornamentik, bei geometrischen Mustern auf

Bisonknochen, auf Renttiergeweih und auf Mammutzähnen. Sie wuchs auch hinein ins Gebiet einer staunenswert hochentwickelten figurativen Kunst. Sie schuf Werke der Rundplastik und der Plastik im Hochrelief, lieferte Zeichnungen und Malereien. In zahlreichen spanischen und französischen Höhlen, vor allem in denen des idyllischen Vézèretals in der Dordogne, dem „diluvialen Louvre“, fand man die Wände mit großen paläolithischen Kunstwerken bedeckt, wie die Wände moderner Galerien mit Ölgemälden. Hunderte tief mit dem Feuerstein eingegrabener Konturbilder der beliebtesten Jagdtiere, weniger gelungene abwechselnd mit solchen von wahrhaft verblüffender, nicht mehr zu überbietender Naturtreue, viele darunter mit Ockererde fein säuberlich ausgemalt, versetzten die Besucher der Höhlen in staunendes Entzücken. Und nicht weniger künstlerisches Empfinden, nicht

weniger Freude an Kunstschaffen und Kunstkönnen verraten die neuerdings massenhaft den Sarkophagen der Vergessenheit entrisenen prähistorischen Gravierungen und Schnitzereien auf Knochen-, Elfenbein- und Geweihstücken.

Dieses ganze, bis heute noch nahezu völlig unverwertete Riesenmaterial muß, wie Max Vermorn in seiner vorzüglichen Schrift über „Die Anfänge der Kunst“ sagt: „die unumgängliche Basis bilden für alle Versuche, den psycho-



Vorgeschichtliche Elfenbeinplastik. Weiblicher Torso von Brassempouy in den Pyrenäen, die sog. Venus von Brassempouy (schwach vergrößert). Links von der Seite, rechts von hinten gesehen. Solutrèen. Nach Piette.

logischen Wurzeln der Kunstentwicklung nachzuspüren, wenn anders diese Versuche sich auf dem Boden der Erfahrung bewegen und nicht wie früher ohne Rücksicht auf die gegebenen Tatsachen in billigen Spekulationen sich ergehen sollen.“ Nicht in den Bildwerken der alten Ägypter und Babylonier, nicht in den Skulpturen und Vasenmalereien des archaischen Griechenlands wird man fortan die Anfänge der Kunst suchen dürfen, sondern in den archäolithischen und paläolithischen Kulturen des vorgeschichtlichen Menschen, deren erste Keime „vielleicht fünfzigmal weiter hinter unserer Zeit zurückliegen als jene alten Mittelmeerkulturen selbst“.

Wo das Buch der Geschichte in ferner Vergangenheit einlenkt ins dämmernde Ungewisse, wo alle mündliche und schriftliche Überlieferung aufhört, Vergangenes aufzuhellen, da fangen die Steine, die

Feuersteine jetzt immer deutlicher, immer eindringlicher an zu erzählen. Was sind alle Märchen und Sagen der Küstenbewohner verglichen mit den Tiermärchen des Naturforschers! Was bedeutet die Sage vom großen vierhäuptigen Wendengötzen Swantewit gegenüber dem Märchen vom Liliputanerreich der Foraminiferen und Kalkolithen, der Kieselchwämme, Diatomeen und Radiolarien, die, mikroskopisch winzig, im Kreidemeer starben und noch im Tode mit ihren Skeletten die 130 Meter hohe schneeweiße Königsstuhlpyramide von Stubbenkammer sich selbst zum Gedächtnis erbauten. Und was ist wiederum dieser Kreidefels im Vergleich mit dem ragenden Wunderwerk menschlicher Kultur, dessen unvergängliches Fundament in verflungenen Urweltstagen errichtet ward — mit dem Feuerstein. ☐